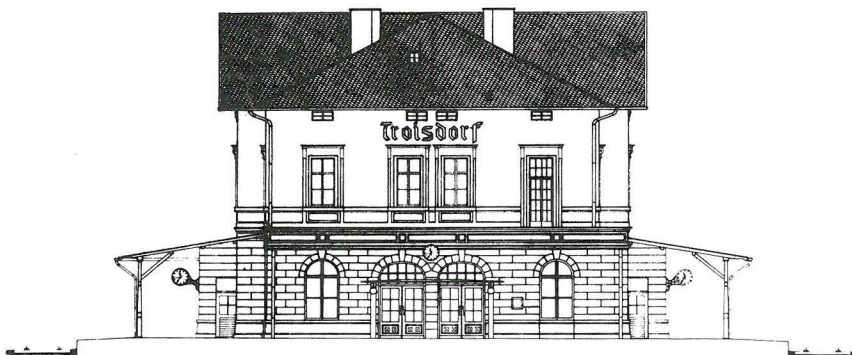


- Südansicht -

Empfangsgebäude Bahnhof Troisdorf - Deutsche Reichsbahn 1938

Zeichnung (Otten) des Troisdorfer Stationsgebäudes um 1939 – Südansicht – und Ostansicht

Hauptstaatsarchiv Düsseldorf – Zweigstelle Kalkum (HStAD-Kalkum)  
Landeshauptarchiv Koblenz (LHAK)  
Katasterverwaltungsamt Siegburg (KVAS)  
Sammlung Erich Land, Bahnhofsbüro Troisdorf (Sammlung Land)  
Universitäts- und Stadtbibliothek Köln (USB)



- Ostansicht -

Empfangsgebäude Bahnhof Troisdorf - Deutsche Reichsbahn 1938

#### Literatur (Auswahl)

Henseler, Paul, Politische Strömungen in Siegburg und dem Siegkreis in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Hbl. d. Skr, Heft 66, Juli 1953.  
Land, Erich/Schulte, Helmut, 125 Jahre Bahnhof Troisdorf, Troisdorf 1986.

Müller, Rolf, Troisdorf und die Eisenbahn, in: Troisdorf im Spiegel der Zeit, Siegburg 1950.  
Neu, Heinrich, Der Anschluß des rechtsrheinischen Raumes von Bonn an den Eisenbahnverkehr, Bonn 1971

Schulte, Albert, Die „Friedrich-Wilhelmshütte“, Troisdorfs jüngster Ortsteil, in: TJH IX, Troisdorf 1979.  
Trippen, Peter Paul, Heimatgeschichte von Troisdorf, Köln 1940.

Karlheinz Ossendorf

## So fing es an – 100 Jahre Zündhütchenfabrik

Es besteht kein Zweifel: Die Zündhütchenfabrik, ja die gesamte Rheinisch-Westfälische Sprengstoff AG (RWS) und ihre Nachfolgerinnen wurden in Sand gebaut, genauer in Heidesand. Dennoch, die Aussage vom ausschließlich nutzlosen Boden, der da für eine zugegeben bahnbrechende industrielle Entwicklung herhalten mußte, läßt sich nur eingeschränkt aufrechterhalten. Nicht alles, was da mit Werkhallen belegt, mit Fabrikationsstätten bebaut und zu deren Schutz mit Erdwällen umgeben war, galt als schierer Sandboden, der nur Heidekraut und „Streu“ hergab. Da gab es durchaus beackerbare Flächen darunter, wenn sie auch in der Minderheit waren. Immerhin, die stets wiederholte Feststellung vom Verkauf eines Bodens an die RWS, der absolut nichts hergab, ist in dieser Form nicht haltbar. Was der

Siegburger Bürgermeister Spilles nach einem „Beschuß des Gemeinderates von Troisdorf vom vierzehnten Mai dieses Jahres“ (gem. ist das Jahr 1887) am 4. Juli desselben Jahres in Anwesenheit des stellvertretenden Troisdorfer Gemeindevorstehers Johann Quadt, seines Zeichens Ackerer, vor dem Königlich Preußischen Notar Hermann Schaefer in Siegburg beurkundete, war der Verkauf von „Weide auf der Troisdorferheide“. Es waren insgesamt 5 Hektar, 10 Ar und 64 Quadratmeter. Also „Weide“ hieß das, was da in der „Flur 10 Nummer einhundert-dreiundsechzig geteilt durch eins“ (Flur 10 No. 163/1) verkauft wurde. Man sollte sich bei dem Begriff „Weide“ davor hüten, an die saftigen Wiesen unserer Zeit zu denken. Rindvieh dürfte auf dieser kommunalen „Weide“ kaum etwas gefunden haben, was der

Milchproduktion dienlich gewesen wäre. Ähnliches, in abgewandelter Form, dürfte für das „Ackerland“ gelten, das ab 1890 aus Troisdorfer Privatbesitz an die RWS verkauft wurde. Maßstäbe von heute anzulegen, wäre da falsch. Immerhin wurden die fein säuberlich parzellierten, schmalen Grundstücke an der „Frankfurter Straße“ (auch Frankfurter Chaussee) der heutigen Kölner Straße gelegen, beackert. Weizen dürfte da wohl kaum gewachsen sein, sonst wären die Troisdorfer ja wohl auch nicht so arm geblieben. Nur wenig Hackfrüchte, Hafer und Gerste ließen sich hier anbauen, und die brachten mit ihren spärlichen Erträgen erfahrungsgemäß keine große Rendite. Aber die Begriffe „Acker“ oder „Ackerland“, die häufig in den Notariatsurkunden auftauchen, in denen die Grundstücksübergaben an die



RWS festgehalten wurden, machen deutlich, daß sich die Troisdorfer Ackerer bemühten, dem Heidesand Früchte abzutrotzen. Man wird das mit unterschiedlichem Erfolg getan haben. Jedenfalls lassen die in der Grundpreishöhe stark variierenden Verkaufserlöse diesen Schluß zu, da unmittelbar nebeneinander liegende Parzellen verschieden hoch bewertet wurden. Hatte hier der etwa zur Verfügung stehende Stallmist eine Rolle gespielt oder nur eine clevere Verhandlungsführung? Die Frage muß offen bleiben.

Was da die Bevollmächtigten für die RWS erwarben, notariell beurkunden und im Kataster umschreiben ließen, war beim ersten – und das war mit Abstand der flächenmäßig größte Ankauf des vorigen Jahrhunderts in Troisdorf – Grundstückserwerb nichts als Heide. Als sich jedoch wenig später – die Gründung der Zündhütchenfabrik<sup>1</sup> hatte sich als ein wirtschaftlicher Glücksfall erwiesen – die Ausweitung der vorhandenen Areale bis an die Frankfurter Straße als notwendig erwies, da mußte auch karges Ackerland erworben werden. Die Troisdorfer – nicht die Generationen, die verkauften, sondern ihre Vorväter – hatten schmale Parzellen urbar gemacht, die alle von fast gleichem Zuschnitt und glei-

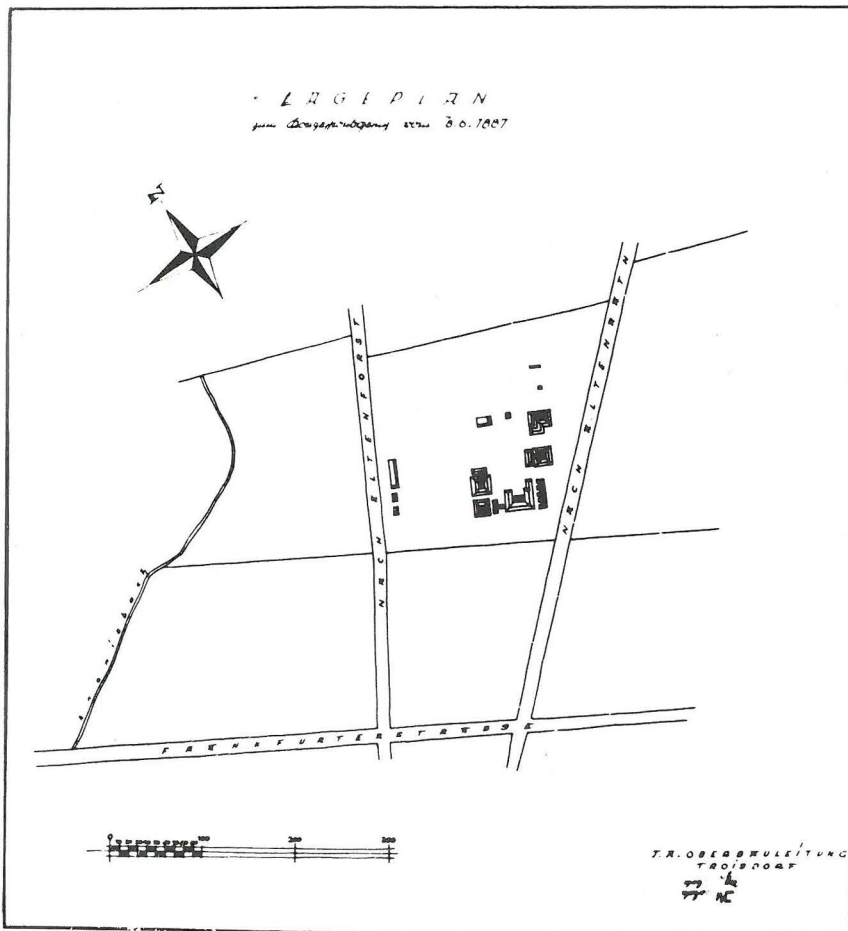
cher Größe, mit einer Schmalseite eines langgezogenen Rechtecks an die Frankfurter Straße stießen.

Skizzieren wir die Ausgangssituation. Da gab es die Frankfurter Straße, den historischen Handelsweg, der Troisdorf durchzog. Von ihr ging im Bereich unseres Untersuchungsgebietes<sup>2</sup> der „Weg von Sieglahr nach Altenforst“ ab, der etwa den Verlauf der heutigen Kaiserstraße markierte. Fast parallel dazu führte der „Weg von Sieglahr nach Altenrath“. Weiter nach Südosten versetzt weist die Flurkarte der „Samtsgemeinde Siegburg, Gemeinde Troisdorf Flur No I auf der neuen Heide“ von 1900 den Weg „von Troisdorf nach dem Ravensberg“ auf.

Das Terrain südwestlich der heutigen Kölner- und Mülheimer Straße (zwischen altem DAG-Kasino und etwa der heutigen Wilhelmstraße) hieß „auf der alten Heide“. Die jenseits der Frankfurter Straße gelegenen Parzellen trugen die Bezeichnung „auf der neuen Heide“, wobei man zwischen „Oben auf der neuen Heide“ für das Gebiet zwischen dem heutigen Ravensberger Weg und dem Annonisbach und „Unten auf der neuen Heide“ für die südöstlich davon gelegenen Gebiete unterschied. Um 1900 war das Gebiet

südwestlich der heutigen Kölner Straße (auf dem heute das neue Verwaltungshochhaus von DN steht) noch kaum erschlossen, nordöstlich der Straße aber gab es die schon genannte Vielzahl von Parzellen, alle wie mit dem Lineal gezogen. Ein Rechteck grenzte ans andere, insgesamt über 100 an der Zahl, jedes nur wenige Ar groß. Sie alle hatten eine gemeinsame hintere Begrenzung, eine auch von den Geodäten wohl mehr willkürlich gezogene gerade Linie, die etwas diagonal von Nordwesten nach Südosten verlief. Hinter dieser die Ackerparzellen abgrenzenden Linie lag die Troisdorfer Heide, in den Urkunden und Flurkarten „Troisdorferheide“ geschrieben, eben das weite Heideland, augenscheinlich weitgehend im Kommunalbesitz.

Aus diesem Gemeindebesitz erwarb Generaldirektor Emil Müller die Flächen, auf denen er seine Zündhütchenfabrik etablierte. Emil Müller ging also in die „Wüste“ und nicht an die schon ausgebaute Frankfurter Straße, an den bekannten Verkehrsweg. Er tat das bewußt, sicherlich in erster Linie wegen des günstigen Kaufpreises. 1000 Mark pro Hektar, das war ein Spottpreis, auch für die damalige Zeit. Für die gesamte Fläche hatte er 5306 Mark und 40 Pfennig an die Gemeindekasse zu entrichten, wovon noch 500 Mark abgezogen wurden. Diese 500 Mark wurden der RWS gutgeschrieben, weil sie sich verpflichtet hatte, „den von der Köln-Frankfurter Chaussee bis zu dem angekauften Grundstücke führenden Weg“ (gemeint war die heutige Kaiserstraße) auf eigene Kosten auszubauen und dauernd auf eigene Kosten zu unterhalten. Die Gemeinde Troisdorf erklärte sich als Verkäuferin bereit, „den zum Ausbau und zur Unterhaltung des



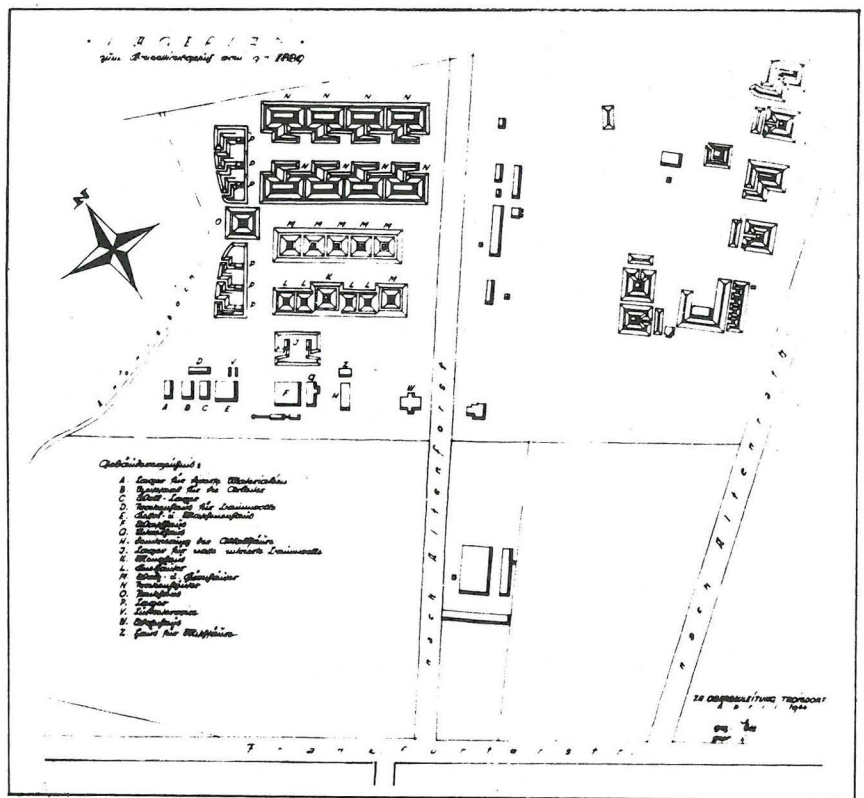
- 1 Das offizielle Gründungsdatum ist der 1. November 1886.
- 2 Es umfaßt das Gebiet, das etwa mit dem Annonisbach, der heute in Höhe des DN-Bildungszentrums unter der Mülheimer Straße herfließt, im Norden, dem abgrenzenden Werkszaun im Osten, dem Ravensberger Weg im Süden und der Bundesbahnlinie Köln-Troisdorf im Westen zu beschreiben ist. Später – bei der Beschreibung der Sieglarer Verkäufe – werden diese Grenzen im Norden bis an die Holsteinstraße und im Nordosten und Osten weiter in die Heide hinein verlegt.

Der erste „Lageplan zum Konzessionsgesuch vom 8. 6. 1887“. Unten ist die Frankfurter Straße (heutige Kölner Straße), nahezu senkrecht auf sie zustoßend, die Straße „Nach Altenrath“ (rechts) und „Nach Altenforst“ (links) zu sehen. Ganz links im Bild schlingelt sich der Annonisbach.



vorbezeichneten Weges erforderlichen Kies unentgeltlich aus Gemeindegiebsgruben entnehmen zu lassen, insoweit solche in einem beutfähigen Zustande im Besitze der Gemeinde sind“.

Es muß auf den ersten Blick erstaunen, daß dieser Kaufkontrakt erst am 4. Juli 1887 unterzeichnet wurde, also nur wenige Monate bevor man die Fabrikation von Zündhütchen aufnahm. Zu diesem Zweck waren 30 mehr oder weniger feste Bauwerke in den Sand gesetzt worden. Man kann unterstellen, daß so schnell nicht gebaut werden konnte. Dazu mußten die technischen Einrichtungen geschaffen werden. Es liegt also nahe, daß die RWS schon zu bauen begann, als sie rechtmäßig noch nicht Eigentümer der 20 Morgen Heidefläche war. In der Tat heißt es auch in der Immobilierverkaufsakte No. 5604 R: „Die Ankäuferin befindet sich bereits im Besitze des Kaufobjektes und übernimmt vom ersten Juli dieses Jahres an die Bezahlung oder Vergütung aller darauf ruhenden und fallenden Steuern.“



Man darf das Verfahren nicht mit den kritischen Augen unserer Baurechtsordnungen sehen. Tatsächlich baute die RWS – augenscheinlich in Absprache mit den Grundstückseigentümern – auf fremdem Land, um es später erst zu erwerben. Als Beispiel möge der Kaufvertrag vom 12. September 1916 dienen. An diesem Tage übereignet „Diedrich<sup>3</sup> Reichsfreiherr von Loe, Rentner und Rittergutsbesitzer zu Burg Wissen bei Troisdorf“ im Verwaltungsgebäude der Rheinisch-Westfälischen Sprengstoff Aktiengesellschaft zu Cöln Generaldirektor Dr. Paul Müller Parzellen an der Kaiserstraße, deren Nutzung mit „Hofraum“ angegeben wird. Es sind insgesamt 1 Hektar und 9,68 Ar. Ausdrücklich wird vermerkt, daß „die auf den Parzellen befindlichen Gebäude von der Käuferin errichtet worden sind“. Hier wurde also, das ist eindeutig, in Werkshallen produziert (Kaiserstraße 110 und 6), die auf fremden Grund und Boden standen. Erst mit diesem Kaufvertrag, der noch 43,90 Ar „auf der neuen Heide“, deren Nutzungsart mit „Holzung“ angegeben wird, einschloß, wurde die RWS Eigentümerin des Landes, auf dem die Produktionsstätten standen und des sie umgebenden Hofraumes. Das Unternehmen zahlte dem Reichsfreiherrn dafür 48 690 Mark.

Gehen wir in die Anfangsjahre zurück. Es zeigte sich bald, daß Emil Müller mit seinem Nobel-Zünder in eine Marktlücke gestoßen war, und da die Troisdor-

fer Entwicklung sehr schnell hohe Anerkennung fand, mußte schon bald an Erweiterungen gedacht werden. Obwohl sowohl die RWS wie auch später die Dynamit AG stets eine vorsorgliche und weit in die Zukunft ausgerichtete Grundstückspolitik betrieb, spiegeln die Grunderwerbsverhandlungen deutlich die Entwicklung des Unternehmens wider. Stets, wenn starke Expansionen erforderlich wurden – oder man doch absehen konnte, daß sie notwendig werden konnten – kam es zu Kaufverhandlungen. Das war schon am 22. März 1889 der Fall. Ermächtigt durch einen Beschluß des Gemeinderates von Troisdorf vom 31. Januar 1889 verkaufte Jacob Spilles vier Hektar, 24 Ar und 73 Quadratmeter „Weide“ in der Flur 10 „Troisdorferheide“. Was es mit der „Weide“ auf sich hat, erhellen einige Hinweise in diesem Kaufkontrakt. Ein Teil der auf dem fraglichen Gelände „stehenden Heidesträu ist am siebten Dezember vorigen Jahres verkauft worden und hierbei den Ankäufern gestattet worden, die Streu bis zum fünfzehnten April dieses Jahres stehen zu lassen“. Die RWS respektierte diese Bedingungen, obwohl sie „vom ersten April nächsthin an alle darauf ruhenden Steuern“ übernahm. Nun war aber nicht alle Streu verkauft worden. Die Gemeinde forderte deshalb von der RWS, „daß für die auf den Kaufobjekten stehende und nicht bereits früher verkaufte Streu eine Entschädigung von vierzehn Mark

Der Lageplan vom 9. 7. 1889 zeigt die geplante Erweiterung einmal auf dem eigentlichen Zufügelände zwischen der heutigen Kaiserstraße und dem Ravensberger Weg, aber auch die geplanten Anlagen nordwestlich der Kaiserstraße, der heutigen Kunststoffabrik.

und für den Holzaufwuchs eine solche von sechsunddreißig Mark, zusammen also fünfzig Mark von der Ankäuferin zu beziehen,“ seien. Dieser Betrag wurde denn auch zum Kaufpreis von 8980 Mark geschlagen und effektiv 9030 Mark gezahlt. Anton Heider, Stadtempfänger zu Siegburg<sup>4</sup>, quittierte den Betrag.

Hatte es die RWS bisher mit dem „Großgrundbesitzer“ Gemeinde zu tun, so mußte sie sich in der Folgezeit zur Arrondierung des Geländes an Privatbesitzer wenden. Das war kein leichtes Unterfangen, denn einmal handelte es sich um Dutzende von Besitzern, die jeweils in dem gewünschten Areal an der Frankfurter Straße nur wenige Ar besaßen, zum anderen war nicht jeder Troisdorfer verkaufsbereit. Die Flächen „Oben auf der neuen Heide“ und „Unten auf der neuen Heide“ waren für die RWS aber nur dann interessant, wenn man sie alle in Besitz nehmen konnte, d.h. man brauchte den gesamten (in Richtung Spich gesehen) rechten Streifen dieser Durch-

3 In den Urkunden finden sich verschiedene Schreibweisen für den Vornamen des Herrn auf Burg Wissenem.

4 Soviel wie Rendant oder (heute) Kämmerer.



# Sprengkapseln aus Troisdorf machten Furore

Viele Wissenschaftler von internationalem Rang stellen die Erfindung des Zündhütchens durch Alfred Nobel über seine bahnbrechende Pioniertat, über sein Dynamit. Tatsächlich war mit Dynamit nur schwer handhabbar, die einfache Lunte, noch beim Schwarzpulver allgemein gebräuchlich, versagte. Hier mußte eine starke Initialzündung her. Nobel fand sie im Knallquecksilber. Das Zündhütchen avancierte zur Sprengkapsel. Aber der Name blieb. Als Emil Müller am 1. November 1886 in Köln die Rheinisch-Westfälische Sprengstoff Aktiengesellschaft gründete, hatte dieses Unternehmen zunächst das ausschließliche Ziel, in Troisdorf Sprengkapseln herzustellen. Aber nicht Sprengkapsel- sondern Zündhütchenfabrik (Züfa) nannte man, was da zwischen den Wegen zum Altenforst und nach Altenrath im Heidesand entstand. Aber hier in den 30 Backstein- und Fachwerkbauten wurde nicht mehr das Nobel-Urmodell kopiert. Statt Holz nahm man in Troisdorf eine Kupferhülse und preßte in sie eine Mischung aus Knallquecksilber und Kaliumchlorat. Später wurde ein Teil des Knallquecksilbers durch Pikrinsäure, Trotyl und Tetryl ersetzt. Ab 1911 erzeugte die Züfa das Tetryl selbst. Eine großflächige Anlage wurde für seine Produktion gebaut.

Mängel der ersten Zündergenerationen führten zur Einführung des Bleiazids. 1909 wurde dieser Initialsprengstoff in der Züfa erstmals in der Welt großtechnisch hergestellt. Es fand in den Folgejahren allgemeine Verwendung.

Dem großzügigen Ausbau im Ersten Weltkrieg – es soll hier nicht von den „explosionsartigen“ Erweiterungen der „Pulverfabrik“, sondern ausschließlich von der Züfa gesprochen werden – folgte 1918 der Abbruch bestimmter Betriebsteile. Dennoch konnte schon bald wieder in beschränktem Umfang produziert werden. Um die Belegschaft halten zu können, wurden in der Züfa technische Installations- und Kunststoffe produziert. Man trat damit vorübergehend in Konkurrenz zu den Fabrikationseinrichtungen der nördlichen Kaiserstraßenseite, in denen man von Pulver auf Kunststoffe umgestellt hatte.

Die Weiterentwicklung der Bleiazid-Sprengkapsel führte zur Briska-Sprengkapsel, die weltweit Anerkennung und Absatz erfuhr. Ihr folgten ab 1924 die Eschbach-\*Zünder, elektrische Zeitzünder, die eine Revolution in der gesamten Sprengtechnik auslösten.

Auch nach der Fusion der RWS mit der Dynamit AG von 1931 und einer

Verlagerung des Produktionsschwerpunkts auf die Kunststoff- und Chemikalienseite blieb die Züfa, was sie seit ihrer Gründung war: Weltweit anerkannte Herstellungsstätte für Sprengkapseln von hoher Präzision und Zuverlässigkeit. Wo immer gesprengt werden mußte, bei Straßen-, Kanal- und Tunnelarbeiten, unter Tage und unter Wasser, Sprengkapseln aus Troisdorf waren gefragt.

Der Bombenangriff vom 29. Dezember 1944 zerstörte 60 Prozent der Züfaanlagen. Trotzdem konnte (und durfte) schon im Juni 1945 die Fabrikation von Sprengkapseln wieder aufgenommen und der Bergbau mit den dringend benötigten Hilfsmitteln beliefert werden. Durch Neuentwicklungen der 50er und 60er, aber auch des Jubiläumsjahres konnte der Vorkriegsstandard nicht nur gehalten, sondern noch wesentlich verbessert werden. Die unscheinbare Hülse mit den farbigen Drähten genießt auch in unseren Tagen in der zivilen Praxis internationale Hochachtung.

\* Wilhelm Eschbach, langjähriger Leiter der Züfa, brachte den „Gaslosen elektrischen Kurzzeitzünder“ und den „Zündschnurlosen elektrischen Zeitzünder“ heraus.

gangsstraße von der Gemeindegrenze nach Sieglar am Annonisbach bis zur bebauungsgrenze von Troisdorf. Die RWS packte das Unternehmen an, als Heinrich Lohmar und seine Ehefrau Gertrud Schumacher, er Ackerer, sie „ohne Geschäft“, sich bereit erklärten, ihre 16 Ar und 54 Quadratmeter Ackerland „unten auf der neuen Heide“ zu verkaufen. Es war die Nummer 40 in der Flur 10, eines dieser „schmalen Handtücher“, das nur wenig südlich der heutigen Kaiserstraße lag. Das Unternehmen zahlte 291 Mark. Hatte bei den ersten Großankäufen Justitiar Wilhelm Engländer, ein gebürtiger Troisdorfer und Vertrauensmann des Bankhauses „Salomon Oppenheim junior und Compagnie“ als Bevollmächtigter der RWS fungiert, ließ er sich bei diesem ersten der kleineren Grundstücks-

ankäufe durch den Sieglarer Notariatsgehilfen Jacob Neff „substituieren“. Bei einem weiteren runden Dutzend Verträge trat Wilhelm Engländer wiederum als Bevollmächtigter auf, ab 1895 im Wechsel mit führenden RWS-Männern, wie dem ersten Troisdorfer Züfa-Direktor Dr. Eugen Seyfferth, Betriebsleiter Friedrich Hülsberg, Betriebsleiter Paul Kämmerer oder Generaldirektor Emil Müller selbst.

Erworben wurden bis zur Jahrhundertwende ausschließlich diese schmalen Streifen, die zwischen siebzehn und sechs Ar maßen. In den Januarkontrakten, die u. a. Briefträger Mathias Jungbluth, Gastwirt Johann Josef Mörsch und seine Ehefrau Anna Margaretha Schumacher und Ackerer Peter Josef Hoff abschlossen, einigte

man sich auf einen Rutenpreis von drei Mark. Neun Monate später zahlte das Unternehmen acht Mark je Rute. Bäcker Franz Peter Braschoss, Holzhändler Melchior Thiesen und der Ackerer Peter Meurer kamen in den Genuß dieses höheren Grundpreises. Warum er gezahlt wurde, bleibt unersichtlich.

In den nächsten beiden Jahren wurde der Rutenpreis wieder zurückgenommen. Fabrikarbeiter Johann Kolvenbach und „Margaretha Kolvenbach, ohne Geschäft, Ehefrau des Fabrikarbeiters Wilhelm Schonauer,“ erhielten nur 2,50 Mark je Rute und zwar für eine Parzelle, die an der heutigen Mülheimer Straße etwas unterhalb des Bildungszentrums lag. Im selben Jahr, nur wenige Monate später, gestand das Unternehmen einen Rutenpreis



von vier Mark zu. Es handelte sich zunächst um 15 Ar und 72 Quadratmeter aus dem Erbe von Peter Dalmus. In den Ertrag von insgesamt 444 Mark teilten sich Tapezierer Franz Blankenhagen und seine Frau Elisabeth geborene Dalmus, Tagelöhner Josef Dalmus, Fabrikarbeiter Jacob Stüsser und seine Frau Catharina Dalmus sowie die Witwe von Peter Dalmus, Anna Barbara geborene Roth. Ebenfalls vier Mark pro Rute erlöste Tagelöhner Heinrich Fey für seine 16 Ar und 44 Quadratmeter, insgesamt 463 Mark. Wohlgemerkt, diese beiden Vier-Mark-Ruten-Parzellen lagen unmittelbar neben dem Kolvenbach'chen Grundstück an der Mülheimer Straße. Auch die an die vorgenannten anschließenden Parzellen des Fabrikarbeiters Johann Josef Lennarz und seiner Frau Agnes Knipprath, für die 4,50 Mark gezahlt wurde. Der Kontrakt kam allerdings ein Jahr später als die vorigen zustande: Es war der 30. November 1893.

Anlaß zu Spekulationen geben die zehn Mark Rutenpreis, die Wilhelm Engländer als Bevollmächtigter der RWS für seine Geschwister beurkundete. Portier und Ackerer Jacob Engländer handelte „im eigenen Namen und als Bevollmächtigter seiner beiden Geschwister mit Namen Elisabeth Englaender, Ackerin zu Troisdorf wohnend und Kaspar Englaender, Portier und Ackerer zu Siegburg aufm Driesch wohnend, auf Grund einer Vollmacht“. Wilhelm Engländer war nach der Teilungsurkunde vom 16. Oktober 1892 einer der vier Grundstücksbesitzer, hatte seinen Anteil aber dann an seine drei Geschwister abgetreten. Für die beiden Parzellen zwischen der heutigen Kaiserstraße und dem Ravensberger Weg, die 16 Ar und 61 Quadratmeter maßen, erhielten die Geschwister Engländer 1171 Mark, der bis dahin mit Abstand höchste Betrag für eine dieser fast gleichgroßen Parzellen an der Frankfurter Straße.

Machten sich die „Nußbäumer“, eines der Troisdorfer Pohlbürgergeschlechter, diese Fixsumme der Engländer zunutze? Sicher ist, daß sich in einem Dorf, wie Troisdorf es damals darstellte, Grundstücksabschlüsse und Preise nicht geheimhalten ließen. Sie waren Kneipengespräche. Ob das auch im Fall der Engländer zutraf, muß offen bleiben. Sicher ist nur, daß die Nußbaum-Erben denselben Preis erhielten, wie auch zu registrieren ist, daß in den nächstfolgenden Abschlüssen erheblich weniger je Rute gezahlt wurde.

Aufschlußreich für die Beurteilung des

Vorgangs könnte sein, daß – von der angeführten Ausnahme abgesehen – erstmals nicht Wilhelm Engländer als Vertreter des Käufers, sprich der RWS auftrat, sondern „Herr Doctor philosophie Eugen Seyfferth, Betriebsleiter wohnhaft zu Troisdorf“. Ihm standen die Erben und Rechtsnachfolger „der zu Troisdorf verlebten Eheleute Heinrich Nußbaum junior, zeitlebens Tagelöhner und Agnes geborene Degen“, gegenüber. Das waren Fabrikmeister Wilhelm Nußbaum, Fabrikarbeiter Theodor Nußbaum, Fabrikmeister Friedrich Nußbaum, Witwe Katharina geborene Schumacher, in zweiter Ehe mit Fabrikarbeiter Josef Dethier verheiratet, als Mutter und Vormünderin ihrer noch minderjährigen aus der Ehe mit Heinrich Nußbaum hervorgegangenen Kinder Wilhelm, Katharina, Johann, Agnes, Friedrich, Josef und August Nußbaum sowie der großjährigen Kinder, des Bureaugehülften Heinrich Nußbaum und des in Aachen dienenden Soldaten Peter Nußbaum. Unter sie aufgeteilt wurden die 1176 Mark, die für die unweit der Engländer-Grundstücke liegenden 16 Ar und 69 Quadratmeter.

Zwei Monate später, am 29. März 1895 zahlte die RWS wiederum nur drei Mark je Rute an den pensionierten Weichensteller Wilhelm Kannengießer, der unweit des Annonisbachs an der Mülheimer Straße eine schmale acht Ar große Parzelle besaß. Betriebsleiter Friedrich Hülsberg tritt bei diesem Kaufvertrag vor dem „zu Siegburg wohnenden Doctor juris Engelbert Ridder, Notar im Bezirk des Königlich Preussischen Oberlandesgerichts zu Köln“ als „Bevollmächtigter der Vertreter der Rheinisch-Westfälischen Sprengstoff-Aktiengesellschaft zu Köln, nämlich der Herren Emil Müller und Otto Dahmann, ersterer Generaldirector und letzterer Procurist der genannten Aktiengesellschaft...“ auf. Bei den nachfolgenden Verträgen übernimmt wieder Wilhelm Engländer das ihm gewohnte Amt.

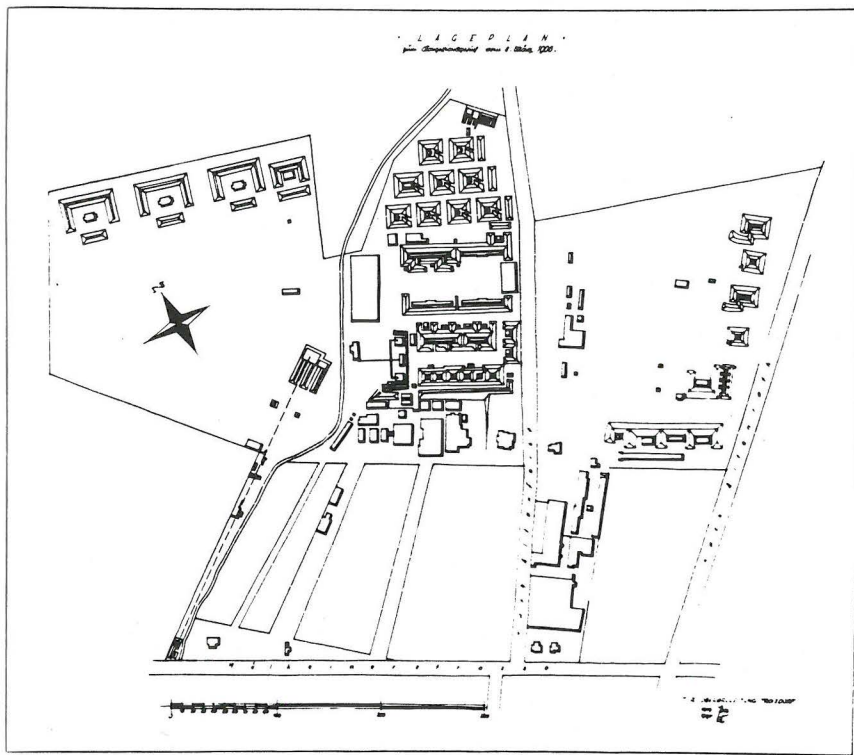
Fünf Monate liegen zwischen dem Kaufvertrag mit Wilhelm Kannengießer und dem mit dem Fabrikarbeiter Jacob Limbach, dem man je Rute für seine 17 Ar und 39 Quadratmeter sieben Mark zubilligt. Dem Ackerer Peter Josef Röttgen sogar acht Mark. Die Parzellen liegen im selben Bereich, nördlich des heutigen Kasinos. Noch im selben Jahr, am 11. Oktober, bekommen „Frau Anton Göbel, Johanna geborene Dessel, ohne Geschäft,“ Fabrikarbeiter Georg Dessel und Moritz Dessel für ihre unmittelbar neben dem

Röttgen-Grundstück liegende Parzelle zehn Mark je Rute zugesprochen. Es fällt schwer zu deuten, warum der Rutenpreis einen guten Monat später geradezu „explodierte“. 35 Mark zahlte die RWS für zwei schmale Landstreifen, die ungefähr da lagen, wo heute das Kasino steht. Lagen die höchsten Gesamterlöse für solche rund 16 Ar messenden Ackerflächen bei etwas unter 1200 Mark, konnte Bäcker Franz Peter Braschos 3928 Mark kassieren. 14 Monate danach flossen ihm für den Verkauf weiterer 26 Ar, etwas weiter nördlich gelegen, weitere 2865 Mark zu, unter dem Strich also ein wesentlich geringerer Grundpreis.

Einen neuen Schub im Grundstückserwerb gab es vor dem Ersten und vor allem während des Zweiten Weltkrieges. Schon 1910 wechselten Parzellen für 30 Mark die Rute den Besitzer, 1911 wurden sogar 45 Mark gezahlt. 1915 verkaufte Bürgermeister Wilhelm Klev über elf Hektar für eine Mark je Quadratmeter, was der Gemeinde eine Einnahme von 70 089 Mark bescherte, dazu nochmals in zwei weiteren Kontrakten etwa 80 Ar, die weitere 21 754 Mark einbrachten, wozu noch 100 Mark für den Aufwuchs kamen. Den finanzstärksten Übereignungsvertrag gab es am 4. Januar 1917. An diesem Tage verkaufte Bürgermeister Wilhelm Klev weit über 50 Hektar Weide im Spicherbruch und „Hofraum“ an der Kaiserstraße für insgesamt 833 930 Mark. In diesem Vertrag erklärte sich Generaldirector Dr. Paul Müller bereit, die Kaiserstraße bis zur Nordgrenze durchzuführen. Außerdem mußte von der Heidestraße aus entlang der Grenze der verkauften Fläche ein zehn Meter breiter Weg angelegt und ordnungsgemäß befestigt werden.

Dieser Weg wird auf dem Eigentum der Gemeinde gebaut und bleibt in ihrem Eigentumsbesitz. Durch die verkauften Flächen führten Wasserleitungsrohre vom (alten) Hochbehälter, ein Kabel für den Fernsprecher und Wasserstandsfernmelder. Sie sollten, sobald die Gemeinde es für erforderlich hielt, aus dem Gelände genommen und um das verkaufte Areal herum gelegt werden. Die Kosten hatte die RWS zu tragen. Ebenso mußte das Werk die Kosten für die Verlängerung einer Entleerungsleitung vom Hochbehälter bis zum Annonisbach tragen. Schließlich noch ein wichtiger Passus: Die RWS ist verpflichtet, die Bauten für Bearbeitung und Lagerung von Explosivstoffen wenigstens 50 Meter von der Grenze entfernt zu errichten.





Im Lageplan von 1906 wird die Erweiterung der eigentlichen Züfaanlagen deutlich. Die Werkshallen reichen schon bis zur Frankfurter Straße.

Nun erwarb die RWS nicht nur Gelände auf Troisdorfer Boden. Schon bald nach der Jahrhundertwende ergab sich die Notwendigkeit, über die alte „Fabrikstraße“, die heutige Kaiserstraße zu „springen“ und Bauten in den nördlichen Bereichen zu errichten. Die Expansionen in diesem Bereich machten es erforderlich, auch die Sieglarer anzugehen, Grundstücke zu verkaufen. Zu einem – unseres Wissens –

ersten „Immobilienverkauf mit Bertram Braschoss, Gutsbesitzer und Bürgermeister von Sieglar, zu Eschmar wohnhaft, und Mathias Josef Hagen, Ackerer zu Sieglar wohnhaft, Gemeindevorsteher der Gemeinde Sieglar“, kam es am 25. September 1889. Sie übereigneten der RWS sieben Hektar, 79 Ar und 26 Quadratmeter „Holzung“ am „Spicherbusch“ und in seiner nächsten Umgebung, „die Parzellen bildend“. Es wurden 540 Mark pro Morgen als Grundpreis vereinbart. Dazu eine Entschädigung für den Kiefern-

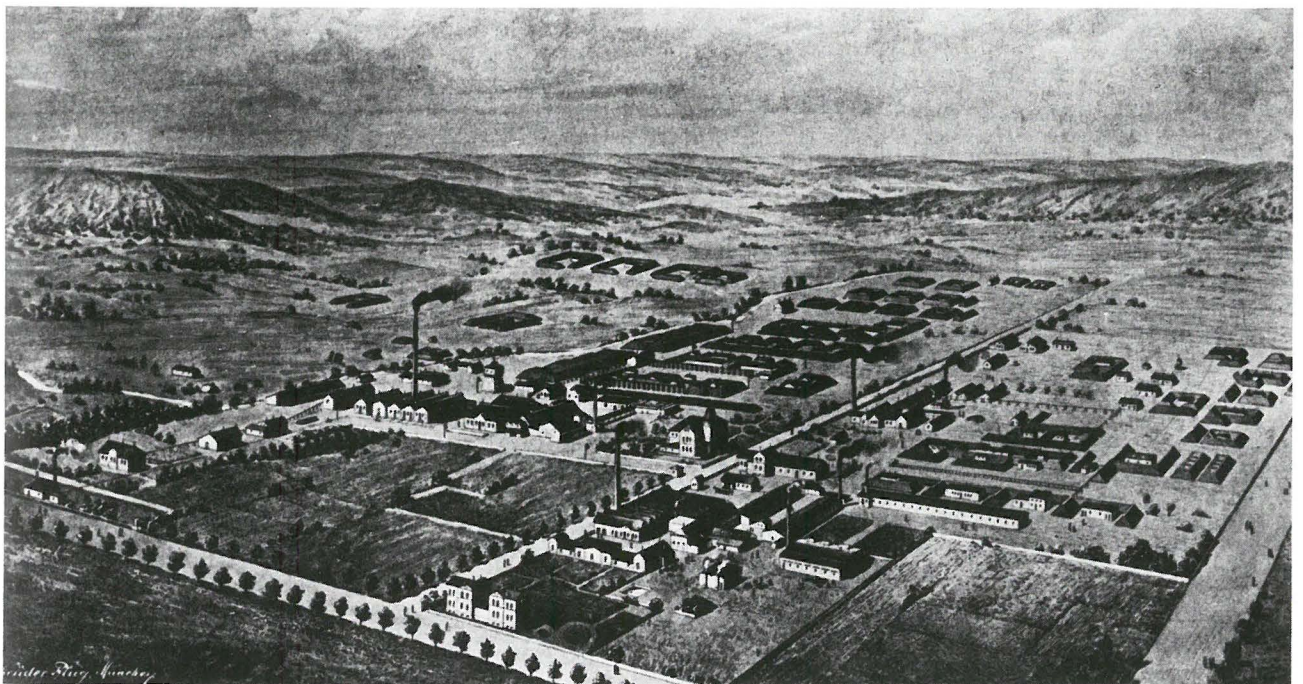
aufwuchs von 1488 Mark und für den Aufwuchs an Pappeln und Reiser nochmals 173 Mark. Die RWS mußte sich schließlich verpflichten, dem „Freiherrn von Spiess-Büllesheim, dem der Annonisbach gehört und dem auch das Wasserrecht an ihm zusteht, zu gestatten, den Auswurf beim Reinigen des Baches auf das erworbene Gelände werfen zu lassen“.

Der Gemeinderat von Sieglar hatte dem Verkauf am 17. und am 19. April 1889 zugestimmt und am 18. Mai auch der Kreis Ausschuß des Kreises Sieg. Ein Jahr später verkauften Bertram Braschoss, der Oberlarer Ackerer Johann Weiskirchen und der Bahnwärter Christian Kurth Ackerlandparzellen „auf der kleinen Heide“. Es waren kleinere Grundstücke, um sieben Ar groß, die rund 300 Mark je Parzelle brachten.

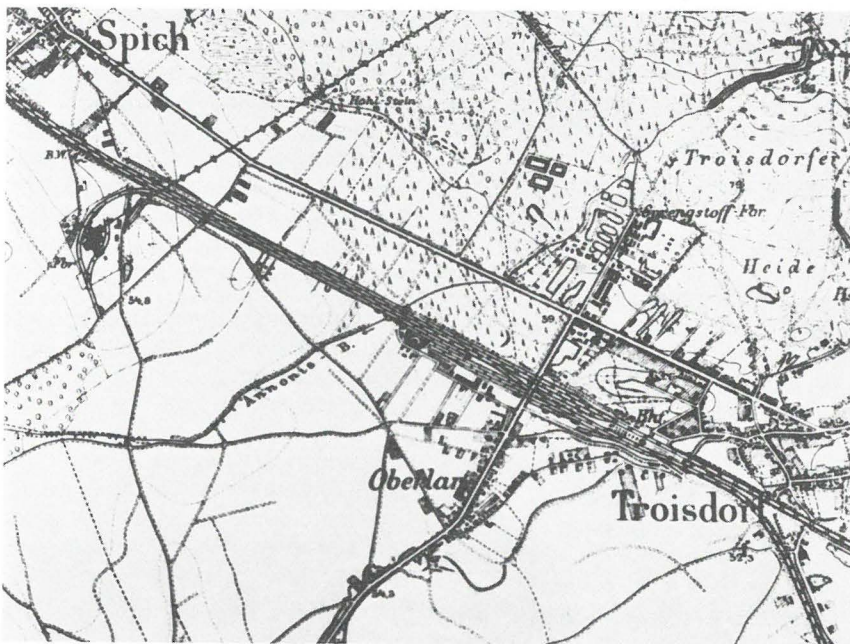
Während des Ersten Weltkrieges zog es die RWS immer tiefer in die Heide. Folglich mußte „Auf der großen Heide“ Land erworben werden. So gab es einmal Ausdehnungen nach Osten, dann in der Flur 1 im Bereich zwischen heutiger Mülheimer- und Holsteinstraße, aber auch daran im Nordosten anstoßend in der Flur 19. „Bürgermeister Johann Lindlar zu Sieglar wohnend,“ (es muß hier, wie auch im Protokoll richtig Lindlar heißen)<sup>5</sup> verkaufte am

5 Vgl. Schulte, Albert, 150 Jahre Sieglarer Gemeindepolitik, Sieglar-Spich, 1964, S. 215 ff.

Eine der ältesten Aufnahmen der Rheinisch-Westfälischen Sprengstoff-Actien-Gesellschaft, die um die Jahrhundertwende datiert wird.







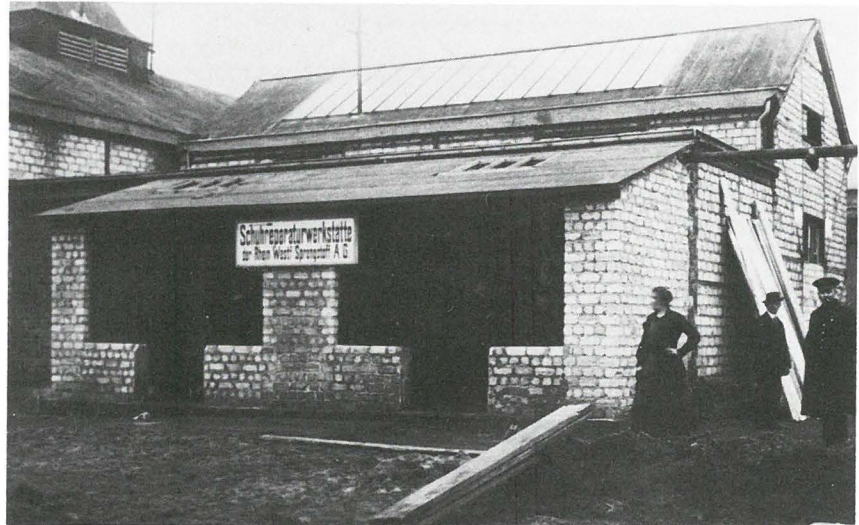
Dieser Meßtischplanausschnitt macht deutlich, wie die heutige Dynamit Nobel AG in ihren Anfängen nur einen Bruchteil des erworbenen Areals bebaut hatte.

Um in Notzeiten der Belegschaft zu helfen, wurden in der Züfa vielfältige Aktionen gestartet. So gab es im Ersten Weltkrieg eine eigene „Schuhwerkstätte der Rhein.-Westfl.-Sprengstoff A.G.“ innerhalb des Werksgeländes.

11. Oktober 1917 fast 37 Ar „Hofraum“ an der Kaiserstraße. Die Grundstücke lagen weit die Kaiserstraße hinauf und zwar in Richtung Wald auf der linken Seite. Er erlöste dafür für die Gemeinde 5712 Mark.

Im letzten Kriegsjahr übernahm die RWS in der Flur 1 einige recht teure Parzellen. Ein Troisdorfer Kaufmann

erhielt für 6,42 Ar 17 000 Mark, ein Oberlarer Architekt für 10,82 Ar 15 000 Mark und ein anderer Oberlarer Architekt für etwa sieben Ar mit Gebäulichkeiten 65 000 Mark. Bis zum Ende des ersten Weltkrieges war die RWS dank Dutzender Kaufverträge weitgehend im Besitz der Flächen, die heute zur Dynamit Nobel AG gehören. Zu spektakulären Grundstücksankäufen ist es in den vergangenen 65 Jahren nicht mehr gekommen. Auf diesem Gelände entwickelte sich die Züfa, wuchsen RWS und Dynamit AG, konnte sich die Dynamit Nobel AG entfalten.



Winfried Hellmund und Meinolf Hellmund

## Erste Landpflanzen, Muscheln und Seeskorpione aus dem Erdaltertum in Altenrath entdeckt

Schon einige Male gewannen wir im Rahmen unserer Jahreshefte Einblicke in die Erdgeschichte unserer Heimat, doch drangen wir bislang „nur“ bis zur Tertiärzeit, dem ältesten Abschnitt der Erdneuzeit, in die Vergangenheit vor. Diesmal überspringen wir auch noch das Erdmittelalter – aus ihm fehlt nämlich in unserem Gebiet aus Mangel an Ablagerungen jede Kunde – und versuchen etwas Licht in die ferne Zeit des Erdaltertums unseres Stadtgebietes zu bringen.

Damals als sich das jetzt unter den

quartären Kiesschichten sowie tertiären Tonen liegende Grundgebirge abgelagerte, herrschten bei uns brackisch-marine Verhältnisse der unterdevonischen Zeit. Ganz anders als heute verteilten sich Festländer und Meere. Unser Gebiet gehörte, wie fossile Befunde aus der Nachbarschaft bislang allein belegten, zu einem brackischen Küstenbereich eines ausgedehnten Meeres, das im Norden durch einen großen Kontinent, den sogenannten Old Red Kontinent, begrenzt war (Abb. 1). Der Verlauf der Nordküste

dieses Meeres kann etwa mit einer von Aachen über Leverkusen nach Westen hin verlaufenden Linie beschrieben werden. Der Old Red Kontinent war ein ausgedehntes Festland, das Teile Nordwestdeutschlands, Belgiens, Südostenglands und Schottlands umfaßte. Als kontinentales Hochgebiet war es der intensiven Verwitterung in einem trockenen Klima ausgesetzt, und es bildeten sich so durch Eisenverbindungen rotgefärbte, terrestrische Sandsteine und Konglomerate, die schließlich durch den Flußtransport